Der Fall Barmat

Die Rückzahlung der Kredite

B. **Berlin**, 12. Januar. (Eig. Drahtbericht.) Die Frage der Rückzahlung der Kredite, die Barmat von der Reichspost und der Staatsbank gegeben worden sind, beschäftigte auch am Sonnabend die zuständigen staatlichen Stellen in ausgiebigster Weise. Julius Barmat hat seine Verteidigung jetzt auf folgende Basis gestellt: er erklärt, daß er für die Kredite persönlich nicht hafte, sondern vielmehr die „Amexima", die durch Klentzke und zuletzt durch Kautz die Verhandlungen mit der Staatsbank geführt habe. Infolgedessen müsse auch ein Ausgleich mit der „Amexima" angestrebt werden.

Neben andern Wegen ist auch der Vorschlag gemacht worden, eine Treuhandgesellschaft zu bilden, die für die Abdeckung der Kredite sorgen soll. Zunächst aber soll vorher die Streitfrage geklärt werden, die von der Verteidigung Barmats jetzt in den Vordergrund geschoben wird, wann die Kredite rückzahlbar sind. Die Staatsbank nennt das Datum vom 25. Dezember 1924, Barmat den 15. März 1925. Er beruft sich darauf, daß die Staatsbank der „Amexima" schriftlich mitgeteilt habe, sie sei bereit, die Kredite eventuell auch über diesen Zeitpunkt noch zu verlängern, wenn die Reichspost zustimme.

•

Hauptvernehmung von Julius Barmat

× **Berlin**, 12. Januar. Obwohl alle beteiligten Amtspersonen bemüht sind, das Verfahren gegen die Brüder Barmat zu beschleunigen, war es bisher wegen des außerordentlichen Arbeitsstoffes nicht möglich, in die eigentliche Hauptvernehmung einzutreten. Heute früh soll jedoch die Hauptvernehmung von Julius Barmat im Kriminalgerichte erfolgen.

•

Ein Dementi

× **Berlin**, 11. Januar. Die Nachricht des Berliner Lokalanzeigers (Abendblatt vom 10. Januar), daß eine Vernehmung des Vertreters des früheren Reichspostministers Dr. Höfle so schwer belastendes Material gegen diesen ergeben habe, daß die Staatsanwaltschaft die Erwirkung eines Haftbefehls ins Auge faßte, trifft, wie der Amtliche Preußische Pressedienst erfährt, nicht zu. In Aussicht genommen ist von der Staatsanwaltschaft lediglich die von ihm selbst gewünschte Vernehmung Dr. Höfles, und zwar als Zeuge. Von Erwägungen der Staatsanwaltschaft über eine Verhaftung Dr. Höfles ist keine Rede. Die Staatsanwaltschaft hat auch der Reichsregierung keinerlei Mitteilung in bezug auf Dr. Höfle gemacht.

•

Unwahre nationalsozialistische Behauptungen

× **Berlin**, 11. Januar. In einem Antrag der nationalsozialistischen Reichstagsfraktion wird behauptet, der Reichspräsident sei „seit Jahren mit dem Großschieber Barmat eng befreundet".

Diese Behauptung ist in vollem Umfange unwahr. Einer der Brüder Barmat ist im Frühjahr 1919 in seiner Eigenschaft als Mitglied holländischer sozialdemokratischer Organisationen ebenso wie andre Sozialdemokraten aus neutralen Ländern vom Reichspräsidenten empfangen worden. Seither — also seit Frühjahr 1919 — hat der Reichspräsident den Barmat nicht mehr gesehen, ebensowenig hat er mit ihm oder einem seiner Brüder oder sonstigen Verwandten irgendeinen Verkehr oder irgendwelche Beziehungen unterhalten. — Die weitere Behauptung in dem vorerwähnten Antrag, daß der Reichspräsident Barmat „unter Mißbrauch seiner amtlichen Stellung in unzulässiger Weise begünstigt habe", ist in der bereits ergangenen amtlichen Erklärung als Erfindung widerlegt worden.

Herbettes Amtsantritt in Moskau

Telegramm unsres Korrespondenten

ch. **Paris**, 12. Januar. Aus Moskau wird dem „Matin" berichtet: Der in Moskau eingetroffene französische Botschafter Herbette äußerte sich im Gespräch mit Vertretern der russischen „Presse" — soweit davon die Rede sein kann — in folgenden Worten: „Ich bin von tiefer Sympathie für die russische Nation erfüllt und davon überzeugt, daß die Beziehungen, die jetzt wieder aufgenommen worden sind, den geistigen und wirtschaftlichen Interessen beider Länder großen Nutzen bringen werden." Die russischen Zeitungen behandeln die Ankunft Herbettes als ein Ereignis erster Ordnung und sprechen ihre Freude darüber aus, daß es gelungen sei, die diplomatischen Beziehungen zwischen Paris und Moskau so rasch wieder herzustellen. Die erste Unterredung zwischen Herbette und Tschitscherin dauerte 1½ Stunden. Es wurde in der Hauptsache über die in Vorbereitung befindliche französisch-russische Konferenz gesprochen.

Große Bestürzung in Paris

Den Franzosen wird es ungemütlich — Man wünscht neue Verhandlungen

Telegramm unsres Korrespondenten

ch. **Paris**, 12. Januar

Es war zu erwarten, daß das Nichtzustandekommen eines Handelsprovisoriums vor dem 10. Januar nicht nur in industriellen, sondern auch in politischen Kreisen große Niedergeschlagenheit hervorrufen werde. Man beginnt, die Schuldigen zu suchen. Es wird etwas spät darauf aufmerksam gemacht, daß die deutschen Delegierten in Anbetracht der bestehenden französischen Zollbestimmungen Vorschläge machten, die von namhaften französischen Sachverständigen als durchaus diskutierbar angesehen wurden. **Unstimmigkeiten innerhalb der französischen Delegation führten jedoch zur Ablehnung der deutschen Vorschläge und verursachten letzten Endes eine Stockung in den Verhandlungen unmittelbar vor Beginn der Weihnachtsferien.** Die Tatsache, daß sich eine größere Anzahl französischer Exportindustrieller in Sonderbesprechungen mit den Deutschen einigen konnten, wird jetzt als Beweis für die Möglichkeit der Verständigung mit den deutschen Delegierten hervorgehoben. In den französischen Kreisen ist man über die in Berlin erfolgte Ablehnung des vom Kabinettschef des Handelsministers, Serruys, ausgearbeiteten Entwurfes schon deshalb nicht überrascht, weil das französische Projekt Hochschutzzölle in Vorschlag bringt, die eine Ausfuhrmöglichkeit deutscher Fabrikate nach Frankreich gänzlich ausschließen.

Merkwürdigerweise hört man dieses Eingeständnis erst nach dem 10. Januar. **Es beweist, daß man in hiesigen Regierungskreisen gewissen Manövern den Vorzug gab, deren unangenehme Rückwirkung jetzt zu verspüren ist.** In der langen Aussprache, die gestern zwischen Herriot und Raynaldi erfolgte, wurden die von Dr. Trendelenburg dem französischen Handelsminister übergebenen Einwände der deutschen Regierung einer genauen Prüfung unterzogen. Nach dieser Konferenz sagte Raynaldi, **daß man einen neuen Kurs einschlagen werde, um zu einem erträglichen Provisorium zu gelangen.** Auf Veranlassung französischer Delegierter sollen **heute Verhandlungen mit den deutschen Sachverständigen der elektrotechnischen, keramischen und Porzellanindustrie stattfinden.** Es wird auf französischer Seite bereits vorweggenommen, daß diese Besprechungen zu einem befriedigenden Ergebnis führen werden.

In der Presse beobachtet man, abgesehen von den üblichen politischen Angriffen gegen Herriots Politik, eine gedrückte Stimmung. Der „**Temps**" spricht sein lebhaftes Bedauern darüber aus, daß es nicht zur Festsetzung eines Provisoriums gekommen ist, und bemerkt, die französischen Unterhändler bewiesen nicht die Geschicklichkeit, wie sie die Italiener und Belgier in den Verhandlungen mit Deutschland zeigten; andernfalls hätten auch sie den Abbruch der Verhandlungen und die Gefahr eines Wirtschaftskrieges zwischen Frankreich und Deutschland vermeiden können.

Das Faktum eines Abbruches der deutsch-französischen Wirtschaftsbeziehungen beunruhigt aber auch in hohem Maße die politischen Kreise. **Mit großer Nervosität blickt man auf die elsaß-lothringischen Industrien, deren Wunsch, mit Deutschland zu einer Verständigung zu kommen, ausschlaggebend ist.** Die öffentliche Meinung wird durch die Regierungspresse insofern getäuscht, als man den Verständigungswillen hervorhob, ohne hinzuzufügen, daß Deutschland den Standpunkt des Meistbegünstigungsrechtes vertrat, Frankreich hingegen nach wie vor eine einseitige Schutzzollpolitik betreibe. Deshalb ist das Publikum nicht in der Lage, die Dinge klar zu beurteilen, und es ist erstaunlich, welche Verdrehungen sich linksrepublikanische Blätter leisten, um ihren Lesern einzureden, daß Frankreich in den Handelsvertragsbesprechungen das Prinzip der Meistbegünstigungsklausel vertritt. Aus diesem Grunde begreift man im Publikum überhaupt nicht, wie es kommt, daß Italien mit Deutschland einig geworden ist, Frankreich dagegen nicht. Die oppositionellen Blätter deuten die Situation in dem Sinne aus, **daß sie Herriot ungeheuerliche Vorwürfe wegen der Preisgabe des Ruhrpfandes machen**, denn, so schreiben sie, mit Hilfe des Ruhrpfandes hätte man die Deutschen zwingen können, einen für Frankreich vorteilhaften Handelsvertrag abzuschließen.

Der Poincarismus feiert in der Boulevardpresse eine glückliche Auferstehung. Auch hier täuscht man das Publikum über die von Poincaré selbst abgegebenen Erklärungen hinweg, daß die Ruhrbesetzung ein Zwangsmittel war, um die Reparationsfrage zu lösen, aber nicht ein Instrument zur Erreichung eines Handelsvertrages mit Deutschland. Herriot konnte auf der Londoner Reparationskonferenz eine Verknüpfung des Ruhrpfandes mit der Erreichung handelspolitischer Vorteile nicht zur Diskussion stellen, weil ihm damals von den maßgebenden Senatoren und von Poincaré selbst entschieden davon abgeraten wurde. Wenn jetzt die blocknationalistische Presse Herriot zum Vorwurf macht, er habe in London die Gelegenheit verpaßt, die Zukunft der elsaß-lothringischen Industrie zu sichern, so steht dies mit den erwähnten Tatsachen in vollstem Widerspruch. **Man erkennt aber aus der Unruhe der maßgebenden nationalistischen Politiker, daß auch in diesen Kreisen die Situation als unerträglich betrachtet wird**, offenbar deshalb, weil industrielle Persönlichkeiten trotz ihrer sonstigen Opposition gegen die Kartellregierung den dringenden Wunsch geäußert haben, man müßte jetzt zu einer Verständigung mit Deutschland gelangen.

•

Ein deutsch-italienisches Handelsprovisorium

× **Rom, 11. Januar. Die seit der Rückkehr der deutschen Delegierten nach Rom im Gange befindlichen Wirtschaftsverhandlungen haben am Sonnabend zu einer Einigung über einen Modus vivendi zwischen Deutschland und Italien geführt. Dadurch werden die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Italien bis zum 31. März d. J. geregelt.**

•

Handelsprovisorium auch mit Belgien

* **Berlin**, 12. Januar. Wie aus Brüssel berichtet wird, ist zwischen Belgien und Deutschland ein vorläufiges Handelsübereinkommen abgeschlossen worden, nach dem der bisherige Zolltarif für belgische und luxemburgische Waren in Kraft bleibt. Belgien werden jedoch keine Zollnachlässe gewährt, wie sie kürzlich von Deutschland Spanien und Oesterreich zugebilligt wurden.

•

Das Ergebnis der Pariser Finanzkonferenz

Telegramm unsres Korrespondenten

ch. **Paris**, 12. Januar

Die Pariser Finanzkonferenz hat ihr offizielles Programm, nämlich Verrechnung der Ruhrgewinne, Verringerung der Okkupationskosten und Verständigung über die Amerika zukommende Entschädigung, zum Abschluß gebracht. Ueberblickt man das Resultat, so kann gesagt werden, daß es sich diesmal um ein ziemlich starkes Entgegenkommen Englands handelt, also um einen deutlichen Erfolg der französischen und belgischen Regierung. In erster Linie zeigt sich England bereit, die Ruhreinnahmen nur zum Teil der Reparationskasse zuzuführen. Frankreich wird zwar mit Belgien zusammen 90 Millionen Goldmark für die Unterhaltung der Ruhrtruppen selbst zahlen müssen, aber es erhält zusammen mit Belgien das Erträgnis von 50 Millionen für Koks- und Kohlenverkäufe. Man kann sagen, daß zirka 80 Prozent der effektiven Ruhrgewinne, die bekanntlich durch Zwangsmaßnahmen abgepreßt wurden, jetzt den Franzosen und Belgiern überlassen bleiben, wogegen die restlichen 70 Prozent zur Verrechnung der Reparationskommission übergeben werden.

Einen weiteren Vorteil hat der französische Finanzminister erzielt, da er die französische Reparationsquote von 52 Prozent gegen alle englischen Anstrengungen, die auf eine Verringerung gerichtet waren, siegreich verteidigte. Die Quote Belgiens wurde von 8 Prozent auf 4¾ Prozent vermindert. Die restlichen 3¾ Prozent werden zum größten Teil den Vereinigten Staaten zugewiesen werden, um die Militärkosten von 87 Millionen Goldmark abzutragen. In der Frage der Besatzungskosten kann man von einer endgültigen Verständigung eigentlich nicht sprechen. Auf Grund des interalliierten Abkommens vom 11. März 1922 sind die Besatzungskosten auf 280 Millionen Goldmark festgesetzt worden. Die interalliierte Finanzkommission hat nunmehr diesen Betrag auf 160 Millionen Goldmark vermindert. Dieser Beschluß hängt aber vorläufig in der Luft, denn sowohl Frankreich wie auch Belgien haben durch ihre maßgebenden Vertreter erklären lassen, daß der Betrag von 160 Millionen Goldmark nicht hinreichend sei. Wahrscheinlich wird erst im Februar auf der interalliierten Konferenz über die Räumungsfrage hierüber ein endgültiger Beschluß gefaßt werden.

Hinsichtlich der interalliierten Schulden konnte bisher eine Verständigung nicht herbeigeführt werden, weil sich Washington entschieden gegen die Aufrollung dieses Problems aussprach. Wie der zum Staatssekretär ernannte bisherige amerikanische Botschafter in London, Kellogg, dem Vertreter der „New York Times" mitgeteilt hat, wird das Washingtoner Staatsdepartement erst dann mit Frankreich über die Schuldenfrage verhandeln, wenn zwischen England und Frankreich eine Einigung herbeigeführt ist. Die Erklärung, welche Churchill hier gemacht hat, ließ erkennen, daß England die Einigung mit Frankreich als sehr dringlich betrachtet, weil mit Hilfe eines englisch-französischen Uebereinkommens die Festsetzung des Al-pari-Kurses des englischen Pfundes gegenüber dem Dollar erreicht werden kann.

Die Ausarbeitung des hier in Umrissen mitgeteilten interalliierten Abkommens wird gegenwärtig von den Sachverständigen erledigt. Schwierigkeiten bei der Festsetzung des Textes sind um so wahrscheinlicher, da die Sachverständigen im Laufe der Konferenz größtenteils ausgeschaltet wurden und die durch die Finanzminister über den Kopf der Sachverständigen hinweg Beschlüsse faßten, die jetzt von den teils widerwilligen Sachverständigen formuliert werden müssen. Deshalb wird die Ausarbeitung des Interalliierten Abkommens wohl noch den Montag beanspruchen. Für Dienstag ist die Schlußsitzung angesetzt. Sollte Churchill aus London noch einen Vorschlag betreffs der englisch-französischen Schuldenfrage erhalten, so dürfte in der Schlußsitzung eine diesbezügliche Mitteilung erfolgen.

Der Reichsverband der Rheinländer gegen die Nichträumung Kölns

Protest der Ortsgruppe Dresden

Von der Ortsgruppe Dresden im Reichsverband der Rheinländer geht uns folgendes Schreiben zu:

„Veranlaßt durch das gebrochene Recht und die verletzte Moral erhebt die Ortsgruppe Dresden im Reichsverband der Rheinländer gegen den Beschluß der Botschafterkonferenz, die Besetzung der Kölner Zone über den 10. Januar 1925 hinauszudehnen, hiermit den schärfsten Widerspruch.

Die trotz schwerwiegender Bedenken vom deutschen Volke übernommenen drückenden Verpflichtungen des Londoner Abkommens nehmen wir auf uns, um nicht weiter die Befreiung heimatlichen Gebietes zu gefährden. Wir empfinden den Beschluß der Botschafterkonferenz mit seinem aus belanglos erscheinenden Begründungen als einen Schlag ins Gesicht und erwarten von der Reichsregierung, daß sie mit allen zulässigen Mitteln für eine baldige Befreiung im Rahmen des von den Alliierten so heilig gehaltenen Versailler Vertrages wirken und Sorge tragen wird. Unser Herz und unsre Liebe zur Heimat treiben uns dazu, in dieser Stunde unsern schwerringenden Schwestern und Brüdern im besetzten Gebiet zur Seite zu stehen. Wir erneuern das Gelöbnis unverbrüchlicher Treue zu Reich und Heimat, wie auch die Treue des rheinischen Volkes trotz aller Schicksalsschläge zum Reiche unwandelbar sein wird."

•

Protest des Arbeitsausschusses Deutscher Verbände

× **Berlin**, 11. Januar. Der Reichspräsident empfing heute nachmittag eine Abordnung des Arbeitsausschusses Deutscher Verbände, des Reichsverbandes der Rheinländer und des Deutschen Frauenausschusses zur Bekämpfung der Schmutzkünste, um von ihr eine Protesterklärung gegen die weitere Besetzung der Kölner Zone entgegenzunehmen. Herr Präsident Dr. Kauffmann, der Führer der Abordnung, gab den Gefühlen der Enttäuschung und Entrüstung Ausdruck, die die Verlängerung der Besetzung bei den von ihm vertretenen Verbänden ebenso wie im ganzen Volke hervorgerufen habe. In seiner Antwort wies der Reichspräsident auf das durch den Aufschub der Räumung begangene Unrecht hin und sprach zum Schluß den Wunsch aus, daß die schwere Prüfung den Sinn des deutschen Volkes von den inneren Streitigkeiten ablenken und zur einmütigen Abwehr äußerer Schwierigkeiten zusammenschließen möge.

Der Honigvogel

Von **Laurids Bruun**

Ich war auf der Jagd nach Fruchttauben, weil sie köstlicher von Geschmack sind als irgendein andrer Vogel. Es war ein brennend heißer Tag. Ich suchte den Schatten auf, und ehe ich es mich versah, war ich tief in den „Wald unsrer Väter" hineingeraten. Hier ist es kühl. Hier schweigen die Vögel, die Dunkelheit aber oben zwischen den Lianen ist voll von Augen. Eine grüne Spirale wird im Fluge gestreift; hack, hack, klingt es gegen einen morschen Stamm, dann ein halbersticktes Echo aus dem Blättergewölbe. Durch das Dach der Kronen bricht sich ein Lichtstrahl Bahn, und in seinem Schein sieht man einen pfeilschnell schwirrenden Flügel. Das ist der Honigvogel, klein und flink, scheu und munter zugleich. Nie wollte es mir glücken, ihn zum Schuß zu bekommen; erst an jenem Tage, von dem ich jetzt erzählen will.

Hungrig, müde, strebte ich schließlich wieder dem Waldrande zu; doch wurde es nachmittag, bevor das Netz der Schlinggewächse seinen Griff lockerte, und die grünen Wogen eines Tarofeldes durch die Stämme leuchteten.

Ein Pfad, Menschenwohnungen konnten nicht mehr fern sein. Richtig, dort am Waldrande lag eine Hütte hinter dem Bambuszaun, der bis über die vergilbten Pandangblätter des Daches reichte.

Ein Mann vergeht sich gegen die Gesetze der Stadt, er wird gezwungen, fortzuziehen oder baut sich freiwillig eine Hütte am Waldrande. Friedlos ist er und stiehlt von den Tarofeldern der Stadt, wird aber dennoch geduldet, weil die Geister des Waldesdunkel ihn in ihren Schutz genommen haben, und außerdem tut er Nutzen. Dem Verirrten weist er den richtigen Weg, der Verspätete, den die Nacht aus ihrem Hinterhalt in den Sümpfen überraschte, ist froh, in seiner Hütte ein Obdach für die Nacht zu finden.

Man hatte mich schon durch die Büsche gehört. Ein schwarzer Kopf tauchte ängstlich zwischen den Bambusstangen auf.

„Verirrt!" sagte ich und grüßte.

An dem Glanz seiner Augen sah ich, daß mein Ruhm auch bis auf die andre Seite des großen Waldes gedrungen sei. Nachdem er mich lange und gründlich in Augenschein genommen hatte, vertraute er mir an, daß ich nicht mehr nach Hause gelangen könne, bevor die Dunkelheit alle Dinge verwischt habe. Ich müsse an seinem Herde essen und auf seiner Matte schlafen.

Ich stellte die Büchse beiseite und streckte meine müden Glieder im Schatten seiner Tür, während das verwachsene Männchen auf allen Vieren lag und in die Glut zwischen den Steinen blies, um das Abendessen zu bereiten.

Da erklang vom Tarofelde her eine junge, helle Stimme, die mir ins Herz lachte.

Ich erwachte aus meinem Halbschlaf und sprang auf. Dort drüben im Grünen ging eine Schar Wattiwumädchen, die von der Tagesarbeit kamen, mit Pisangkörben auf den Köpfen.

„Fremdling!" erklang im selben Augenblick ein Warnungsruf von den Lippen eines härtigen Führers, und die Schar blieb wie versteinert stehen.

Ich nickte und hob die Arme zum Gruß. Eine — sie, deren Stimme mich geweckt hatte — gab mir den Gruß auf Art ihres Stammes zurück.

„Ich liebe dich!" sang sie mit ihrer hellen, lachenden Stimme.

Keine andre wagte ihr zu folgen. Sie zupften an ihrem Tapa (Lendenrock) und blickten ängstlich auf den breitschultrigen Führer, der viel zu jung schien für einen Backenbart. *)

Ich sprang in den Sonnenschein hinaus, damit sie mich in meiner ganzen Herrlichkeit sehen konnte — die Kleine mit der Glockenstimme. An ihren Zähnen, die noch ungefärbt zwischen den halbgeöffneten Lippen schimmerten, sah ich, daß sie noch nicht fünfzehn Jahre alt sein konnte.

Eine hellbraune Seidenhaut, eine runde Schulter, von der Sonne geküßt. Um den Hals einen Kranz von gelben Blumenknospen, die sich zwischen der sanften Rundung ihrer Mädchenbrüste ein Lager gesucht hatten. Die Augen, eine einzige, bebende Frage, auf das betörende Fremde gerichtet, das sich ihrer bereits bemächtigt hatte.

Durch diesen Blick fühlte ich, daß in ihrem Gemüt etwas vorging. Sie stand dort und tastete mit den Händen über die Knospen der Brust, keusch und freimütig, rein von Duft, frisch aus der ewig rinnenden Quelle der Natur.

Ich sah, wie es plötzlich auf ihr Herz einstürmte, so daß ihr der Atem verging, sie mußte stehenbleiben, um nicht umzufallen.

Mein Honigvogel! — Wie kam ich auf gerade dieses Wort — woher konnte ich wissen —?

Da berührte der lotrechte**), flachhändige Satan von einem Backenbart ihre Schulter. Sie fuhr zusammen, gehorchte dem Gebot des Stammes und entzog sich dem Fremdling.

Als die Schar unter den langen Abendschatten unter den Brotfruchtbäumen einbog, die das Feld im Norden begrenzen, blieb sie stehen, um ihren Rock von den Zweigen eines Tarobusches auf ihrem Wege zu befreien.

Kleiner Honigvogel, es war ja gar nicht der Tarobusch, der dich am Rocke zog; ich war es, der nach deinem kleinen, geheimsamen Herzen griff, während deine feuchten Augen schnell noch einen Blick unter den Bogen deiner Arme hindurch nach mir warfen.

Tag und Nacht träumte ich von ihr. Früh und spät durchstreifte ich den „Wald unsrer Väter", konnte die Einsiedlerhütte aber nicht wiederfinden. Toko begriff nicht, was mit mir los war. Was wollte ich in einer feindlichen Stadt, wo der Keifvogel auf allen Dächern hockt und nach Streitfutter ausspäht?

Einige Wochen waren schon vergangen. Da, eines Nachmittags, als ich durch den Wald streifte, hörte ich einen fremden Laut. Ich faßte meine Büchse fester und versuchte, das Walddunkel in der Richtung, woher der Laut gekommen war, zu durchdringen.

Da sah ich hinter einem Stamm einen Kopf hervorgucken, ich hob die Arme zum Friedensgruß, und darauf kam der ganze Körper zum Vorschein. Es war das verwachsene Männchen in seinem Tapa.

Ohne ein Wort zu sagen, lief ich zu ihm hin. Ohne ein Wort führte er mich über einen Pfad, den nur er zu kennen schien. Ein einziges Mal drehte er sich nach mir um, und da war ein Schimmer in seinem Auge, als wüßte er von meiner Sehnsucht, es war ein Lächeln, halb höhnisch, halb mitleidig.

Jetzt wurde es heller zwischen den Stämmen, dort tauchte das Dach der Hütte und der Bambuszaun auf, und wie an jenem Abend, leuchteten die grünen Wogen des Tarofeldes im Abendschein.

Ein hastiger Gedanke machte mich stocken. Diente der Krüppel dort dem Fremdling oder einem Feinde im Hinterhalt zwischen den Stämmen?

Er schien meine Gedanken zu erraten. Mit einem Lächeln in seinem welken Gesicht zeigte er übers Feld, machte mir ein Zeichen, daß ich warten sollte und lief darauf im Schutze der hohen Tarobüsche weiter. Er legte die Hände an den Mund — glich er nicht Pan, wie er dort in der Hucke saß, mit haarigem Körper und schiefer Schulter, die Flöte zwischen den Lippen?

Ein langgezogener Vogelschrei, weich und lockend, wie er des Abends von Männchen zu Weibchen eilt; er sandte ihn dort hinüber, wo dünne Rauchsäulen aus den Schornsteinen des Dorfes stiegen, das hinter den Tarofeldern verborgen lag.

Noch einmal und noch einmal pfiff er auf seinen krummen Pansingern.

Jetzt! Etwas Lebendiges glitt um die Waldecke, es duckte sich bei jedem hellen, sonnenbeschienenen Fleck.

Der Honigvogel — mein Honigvogel!

In jener Nacht schlief der Einsiedler vor der Tür seiner Hütte; drinnen aber, auf seiner Matte, legte der Honigvogel, scheu und geschmeidig, keusch und freimütig, sein junges Leben, sein Wohl und Weh in des fremden Jägers Hand.

Mona wird der Honigvogel auf der ganzen Insel genannt. Ihr Auge leuchtete, als ich sie so nannte. Dem Wunder aber, daß ich sie bei Namen kannte, schenkte sie keinen Gedanken. Mußte der Herrliche, dem nichts verborgen war, nicht auch wissen, daß ihre Mutter sie Mona gerufen hatte, als sie den kleinen Körper zum erstenmal dem Licht entgegenhielt, von dem alle Gaben ausgehen!

Tag und Nacht war sie durch den Wald gestreift, um ihn zu suchen; den andern hatte sie gesagt, daß sie einen Beva (jungen fliegenden Hund) suchen wolle. Aber es war vergebens gewesen. Die Geister hatten meine Spur verwischt. Der Lotrechte, der sie durch die Gebote der Stadt zwingen wollte, war ihr mit mißtrauischen Blicken gefolgt und hatte Böses im Sinne, weil er sie selbst auf seiner Matte begehrte. Zu den Geistern in Kabna-Kenkas (des Zauberers) Haus hatte sie gebetet, daß sie sich dem fremden Jäger zuwenden möchten, der nach ihr suchte, wie sie nach ihm; daran zweifelte sie nicht. Und da es nicht helfen wollte, hatte sie den Einsiedler bestochen, daß er meinen Pfaden nachspüren sollte.

Beim ersten Morgengrauen warnte der Einsiedler uns; er wagte nicht, sie länger in seiner Hütte zu behalten. Als sie sich schließlich aus den Armen gelöst hatte, die sie so ungern losließen, umfaßte sie mit ihren kräftigen Mädchenhänden meinen Kopf und betrachtete mich zum letztenmal. Ihre großen Augen feuchteten sich, während unzählige, schweigende Versprechen von Seele zu Seele gingen. Dann sprang sie auf. Ich sah sie, wie sie an den Brotfruchtbäumen im Norden entlangstrich — und sah sie nie wieder.

Mona — mein Honigvogel.

*) Backenbart ist ein Zeichen für Würde.

**) Lotrecht wird derjenige genannt, der geradlinig, streng und ohne Umschweife ist. Flachhändig bedeutet über die Maßen kühn.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19250113/2